

Rene Pfeilschifter

Zwischen Rationalität und Aberglauben?

Der Einfluss des Mondes auf das politische Leben im antiken Griechenland

Man stelle sich Folgendes vor: Krise in einem mittelafrikanischen Land. Bürgerkrieg, keine Regierung, keine Gesetze, allmächtige Warlords, Zehntausende auf der Flucht, Hunderttausende von Hunger und Ermordung bedroht. Der UN-Sicherheitsrat verabschiedet eine Resolution: Kampftruppen sollen die Ordnung wieder herstellen. Auch Deutschland wird aufgefordert, sich mit einem beträchtlichen Truppenkontingent zu beteiligen. Die Entscheidung fällt dem Bundestag nicht leicht. Die öffentliche Meinung ist gespalten, Kampfhandlungen sind unvermeidbar, Deutsche werden mit einiger Sicherheit ums Leben kommen, Dauer und mögliche Erweiterungen des Einsatzes sind nicht abzusehen. Schon bald setzt sich jedoch die Erkenntnis durch, dass man einer humanitären Katastrophe nicht einfach zuschauen könne. So tritt der Bundestag zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Es ist abends. Die Zeit drängt. Letzte Redebeiträge werden verlesen. Woanders, auf einem Luftwaffenstützpunkt, rollen Transallmaschinen auf die Startbahn. Sie werden ein Vorkommando der Bundeswehr nach Afrika bringen. Nur der Parlamentsbeschluss fehlt noch. Regierung und Opposition sind sich im Wesentlichen einig. Schon wird der Antrag eingebracht, schon will der Bundestagspräsident zur Abstimmung schreiten. Da schiebt ihm ein hektischer Saaldienstler einen Zettel hin: Draußen wird es finster. Eine partielle Mondfinsternis hat begonnen, die noch etwa neunzig Minuten dauern wird. Der Bundestagspräsident teilt dem Plenum diese Entwicklung mit und bricht die Sitzung ab. Er ist der Meinung, und diese Meinung wird vom Großteil der Anwesenden geteilt, dass unter diesen ungünstigen Umständen kein Beschluss gefasst werden kann. Die Mondfinsternis ist nicht bloß eine Mondfinsternis, sie ist ein Zeichen, dass eine jetzt begonne-

ne Mission unglücklich enden würde. So vertagt man die Entscheidung auf unbestimmte Zeit. Afrika bleibt ohne deutsche Hilfe. Zwar können die Kontingente der übrigen Nationen das Schlimmste verhindern, aber klar ist auch: Hätten die Deutschen nicht gefehlt, wäre die Zahl der Opfer bei den Eingreiftruppen niedriger gewesen, und es wären wesentlich weniger Einheimische ums Leben gekommen, vor allem weniger Alte, Frauen und Kinder.

In seinem Anfangsteil ist dieses Szenario nicht unrealistisch. Wir haben in der Vergangenheit Ähnliches erlebt, und mit einiger Wahrscheinlichkeit werden wir Ähnliches in der Zukunft erleben müssen. Abstrus ist freilich der Schluss, ab dem Punkt, wo der Saaldienstler erscheint. Nicht, dass nicht irgend jemand auf die Idee kommen könnte, dem Mond Einflüsse zuzuschreiben, die über das naturwissenschaftlich Nachweisbare hinausgehen. Solche Leute nennt man Esoteriker, und es gibt in der heutigen Gesellschaft nicht wenige davon. Auch ist denkbar, dass Menschen nicht nur fundamentale Entscheidungen ihres eigenen Lebens vom Stand der Sterne abhängig machen, sondern dies bei Angelegenheiten der staatlichen Gemeinschaft am liebsten genauso halten würden. Solche Leute nennt man gern Spinner, und sie tauchen zum Glück selten im Bundestag auf. Unvorstellbar ist aber, dass jemand mit derartigen Ansichten die Zustimmung einer überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung oder des Parlaments findet. Für die meisten Deutschen ist der Mond eine Sache, die Erde mit ihren Problemen eine andere. Einen Staat, in dem das anders wäre, können wir uns kaum denken, wir würden seine Einwohner für kollektiv verrückt erklären.

In genau solchen Staaten lebten aber die Griechen. Bei ihnen wäre ein solcher Vorgang, wie eingangs beschrieben, nicht

Griechische Gelehrte leisteten einen wesentlichen Beitrag zur wissenschaftlichen Erklärung von Mondphänomenen. Trotzdem wurden Mondfinsternisse, gelegentlich ein bloßer Vollmond, von weiten Kreisen der Bevölkerung, und zwar auch von den politisch führenden, als Äußerungen göttlicher Mächte interpretiert. Monderscheinungen beeinflussten politische Entscheidungen: Schlachten wurden vermieden, Aufbrüche verschoben, die Erhaltung der Harmonie mit dem übernatürlichen Bereich erhielt Vorrang vor der angemessenen sachlichen Lösung von Problemen. So finden sich Elemente der modernen Mondgläubigkeit schon in der Antike, aber heute ist es undenkbar, Entscheidungen etwa des Bundestags von einer Mondfinsternis abhängig zu machen. Monderscheinungen besaßen für die Griechen nichts Esoterisches, sie stellten Willensäußerungen der anerkannten Götter dar. Religion, Staat und Gesellschaft waren untrennbar miteinander verbunden, die Bürgergemeinschaft war immer auch Kultgemeinschaft.

Greek scholars contributed substantially to the scientific explanations of lunar phenomena. Nonetheless, the majority of the Greek population, political leaders among them, interpreted eclipses of the moon, occasionally even a mere full moon, as an expression of divine will. Lunar phenomena also had an impact on political decisions: Battles were avoided, departures were delayed, and the maintenance of a state of harmony with the supernatural took precedence over an adequate objective solution to problems. Certainly there are some elements of modern beliefs in the powers of the moon to be found already in antiquity. Nowadays, however, it would be unthinkable for any modern government, e.g. the German Bundestag, to base its decisions on an eclipse of the moon. Lunar phenomena were for the Greeks not esoteric, but rather utterances of the established gods. Religion, state and society were inseparably intertwined: the community of citizens always shared one and the same cult.

nur möglich gewesen – er fand tatsächlich statt. Im Jahre 490 v. Chr. griff das Perserreich, die Supermacht der damaligen Epoche, Athen an. Die Athener baten die stärkste Militärmacht Griechenlands um Hilfe, Sparta. Die Spartaner versprachen Unterstützung, nur konnten sie nicht sofort aufbrechen: Sie würden nicht ins Feld ziehen vor dem Vollmond, also vor dem Ablauf einer knappen Woche; so sei es Brauch bei ihnen. Aus diesem Grund fehlten die Spartaner bei der Schlacht von Marathon. Ihrem Heer, das nach dem Vollmond in Eilmärschen nach Attika gelangte, blieb nur, das Schlachtfeld zu besichtigen und die siegreichen Athener zu rühmen.¹

Dieser spartanische Brauch galt nicht für jeden Vollmond. Einmal im Jahr, im Spätsommer, wurden in Sparta die Karneien gefeiert. Dabei handelte es sich um ein Fest zu Ehren des Gottes Apollon, an dem die gesamte Bürgergemeinschaft teilnahm. Die Karneien dauerten neun Tage, und sie endeten mit dem Vollmond. Es war Pech für die Athener, dass sie ausgerechnet vor diesem Vollmond um Hilfe baten. Während der Karneien herrschte nämlich strikte Waffenruhe. Die spartanische Entschuldigung wurde von der modernen Forschung oft für vorgeschoben gehalten. Mit Leichtigkeit hätten sich die Spartaner in einer solchen Notlage über den Brauch hinwegsetzen können. In Wahrheit hätten sie den Athenern nur nicht helfen wollen. Einen stichhaltigen Grund, warum Sparta die Besetzung von Teilen Griechenlands durch das Perserreich und damit eine empfindliche Bedrohung seiner eigenen Sicherheit wünschen sollte, gibt es jedoch nicht. Die Athener selbst akzeptierten die Entschuldigung. Nirgends hören wir davon, dass sie den Spartanern Vorwürfe gemacht hätten oder dass sich das Verhältnis wegen dieser Angelegenheit abgekühlt hätte. Auch wissen die antiken Quellen von anderen Gelegenheiten, bei denen die Spartaner die Waffenruhe während der Karneien peinlich beachtet und deshalb selber militärisch in Nachteil gerieten.² So spricht alles dafür, die spartanische Begründung als aufrichtig zu akzeptieren und ihr Fehlen bei einer der berühmtesten Schlachten der Weltgeschichte mit einem Fest zu motivieren, das mit dem Gang des Mondes verbunden war [7, S. 75 – 106; 3, S. 354 – 358; 4, S. 73 f.; 10, S. 34 f., 352].

Freilich war Sparta alles andere als ein typischer griechischer Staat. Er verfügte über eine eigentümliche Gesellschaftsordnung, in der Gehorsam, auch gegenüber den Göttern, von überragender Bedeutung war, und grenzte sich bewusst von den anderen Griechen ab. Stellte Sparta also auch, was den Mond betrifft, eine Ausnahme dar? Waren die übrigen Griechen sehr viel lässiger, was Himmelsphänomene und damit verbundene religiöse Verpflichtungen betraf?

Im demokratischen Athen war das nicht der Fall. Knapp 80 Jahre nach dem Perserkrieg war Athen selbst zur Großmacht aufgestiegen, die in fast alle Winkel der griechischen Welt ausgriff. Auf Sizilien, das damals von Griechen besiedelt war, intervenierten die Athener sogar militärisch. Mit ihrer übermächtigen Flotte versuchten sie Syrakus niederzuzwingen, die bedeutendste Stadt der Insel. Die Syrakusaner kämpften jedoch tapfer, sie erhielten Zuzug von Verbündeten, und so wendete sich das Blatt allmählich. Die Athener, die bereits in den Hafen von Syrakus eingelaufen waren und mit ihren Soldaten die Stadt fast eingeschlossen hatten, drohten nun ihrerseits umzingelt zu werden. Die Stimmung in der Flotte war schlecht, Krankheiten grassierten. Noch aber war die Ausfahrt aus dem Hafen frei, und so entschloss sich NIKIAS, der maßgebliche athenische Befehlshaber, schweren Herzens zur Heimfahrt. Nachts

wollte man sich vom Feind lösen, auf ein abgesprochenes Signal hin, um dann die Vollmondnacht zu einer schnellen Fahrt zu nutzen. Man schrieb den 27. August 413 v. Chr. Als alles schon bereit war, verschwand plötzlich der Mond. Die totale Finsternis dieser Nacht machte den ohnehin demoralisierten Soldaten und Matrosen Angst. Die Ausfahrt schien, im Sinne des Wortes, unter keinem guten Stern zu stehen. Man forderte einen Aufschub von den Feldherren. NIKIAS befragte die Seher, und diese rieten, 27 Tage abzuwarten, einen vollen Mondumlauf nach antiker Berechnung. NIKIAS weigerte sich, vor Ablauf dieser Frist über einen neuen Versuch überhaupt nur zu beraten. In den folgenden Wochen schlossen die Syrakusaner die Flotte ein. Ein Entkommen aus dem Kessel wurde unmöglich. Die Athener mussten ihre Schiffe zurücklassen und versuchten über Land zu entfliehen. Ohne große Mühe wurden sie von den Syrakusanern aufgerieben. NIKIAS wurde hingerichtet. Wohl einige zehntausend Mann kamen insgesamt ums Leben, ein Großteil der athenischen Marine war vernichtet, die Großmachtstellung der Stadt entscheidend geschwächt³ [10, S. 201 – 212; 7, S. 20 – 25].

Das Verhalten der Mannschaften in der entscheidenden Nacht ist noch leicht nachzuvollziehen. Sie waren entkräftet, krank oder niedergeschlagen. Alles kam auf das Gelingen des Ausbruchs an. Dass sie in dieser Lage eine überraschende Mondfinsternis als übles Vorzeichen werteten, ist verständlich, auch dass sie in Panik die Feldherren bedrängten. Die Schlüsselfigur ist aber NIKIAS. Zwar hatte er sich im Kriegsrat am längsten gegen den Abzug gewehrt, doch letzten Endes das Unvermeidliche akzeptiert. Nun aber verschob er das Notwendige, offenbar recht bereitwillig, nicht gerade auf den Sankt Nimmerleinstag, aber doch auf einen angesichts der Lage der Athener noch sehr fernen Zeitpunkt. THUKYDIDES, unsere Hauptquelle für die Ereignisse, bemerkt zu NIKIAS' Verhalten maliziös: „Er war nämlich allzusehr der Weissagung und derartigen Dingen zugehörig.“ Das mag richtig sein, aber es reicht als Begründung noch nicht aus. THUKYDIDES schrieb sein Werk nur wenige Jahre nach den Ereignissen nieder, und wenn er NIKIAS Aberglauben vorwirft, heißt das, dass ihm selber ebenso wie NIKIAS andere Erklärungsmodelle für eine Mondfinsternis zur Verfügung standen.

Die Griechen des fünften Jahrhunderts v. Chr. hatten längst begonnen, die Welt um sich herum nach rationalen, wissenschaftlichen Maßstäben zu interpretieren. Nicht hinter jeder ungewöhnlichen Erscheinung musste gleich ein Gott stecken. THALES VON MILET hatte bereits eine Sonnenfinsternis des Jahres 585 v. Chr. vorausgesagt, und, was wichtiger ist, wahrscheinlich hatte er das Phänomen astronomisch korrekt gedeutet. Über die wahre Natur der Mondfinsternisse hatte der Philosoph ANAXAGORAS die Athener belehrt, und zwar schon mindestens 25 Jahre vor NIKIAS' Sizilischer Expedition. Zwar hatte es Widerstand gegeben, ANAXAGORAS war wegen seiner Lehren vor Gericht gezogen worden, und schließlich hatte er die Stadt verlassen müssen [5, S. 40 f., 44 f.; 6, S. 156 f., 210 f.; 9, S. 8 – 11, 29]. Die Soldaten und Matrosen vor Syrakus wussten davon vielleicht nichts, und ohnehin gibt einem in der Not eine tradi-

¹ Herodot: Historien VI 106; 120.

² Herodot: Historien VII 206,1; Thukydides: Geschichte des Peloponnesischen Krieges V 54,2; 75,2 – 76,1.

³ Thukydides: Geschichte des Peloponnesischen Krieges VI 1 – VIII 1 (Sizilische Expedition), bes. VII 50,3 f. (Nacht der Mondfinsternis).

tionelle, offenbar bewährte Weltsicht oft größere Sicherheit als alle rationalen Schlüsse. NIKIAS, ein gebildeter Angehöriger der Oberschicht, dürfte freilich von ANAXAGORAS und seinem Werk gewusst haben – ebenso wie THUKYDIDES und ebenso wie die übrigen Feldherren, die mit ihm die Flotte Athens kommandierten.

Aber auch wenn NIKIAS von ANAXAGORAS gehört hatte – trotzdem kann er ältere, religiöse Erklärungen für Mondfinsternisse vorgezogen haben. Auch mag er aus Frömmigkeit ein Täuschungsmanöver abgelehnt haben: nämlich sich zum Schein die moderne Interpretation zu eigen zu machen und mit ihr beruhigend auf die Mannschaften einzuwirken. Erstaunlich ist aber, dass er sich nicht nur in dieser Nacht durchsetzte, sondern für vier Wochen jede weitere Diskussion unterbinden konnte. Sobald die bangen Stunden der Finsternis vorüber waren, sobald Mond und Sonne sich wieder regelmäßig abwechselten, ohne weitere Störungen, musste der Schrecken dieser einen Nacht verblassen, und andere Gefahren traten wieder in den Vordergrund: der Hunger, die Krankheiten, die erfolgreichen Angriffe der Syrakusaner und vor allem deren Einschließungsbemühungen. Man würde erwarten, dass sich die Athener die Sache nach einigen Tagen noch einmal überlegt hätten, aber trotz der vielfältigen Aktivitäten, über die wir im Detail unterrichtet sind – eine Wiederholung des Ausbruchversuchs kam nicht mehr auf die Tagesordnung.

Dabei klingt THUKYDIDES' Formulierung von NIKIAS' Entschluss – „er sagte, dass er nicht einmal eine Beratung zulassen würde, bevor dreimal neun Tage verstrichen seien“ – danach, als ob es Opposition unter den anderen Feldherren gegeben hätte. Diese waren NIKIAS nicht unterstellt, sie schuldeten ihm keinen Gehorsam. Die grundsätzlich gleichberechtigten athenischen Befehlshaber bildeten ein Kollegium, in dem die Entscheidungen fielen. Dass sich NIKIAS meist durchsetzte, auch gegen durchaus geäußerten Widerspruch, lag nicht an einem besonderen Mandat, das er innehatte, sondern allein an seiner persönlichen Autorität. Aber musste diese Autorität jetzt nicht leiden, von Tag zu Tag mehr? Man wusste doch, was zu tun war, nur verhinderte es NIKIAS. Für die lange Dauer des Abwartens wurde NIKIAS schon in der Antike kritisiert, von seinem Biographen PLUTARCH.⁴ Sollten nicht einige Feldherren ähnliches Unbehagen empfunden haben?

Doch NIKIAS konnte sich auf Dauer behaupten, es gab keinen Versuch, seinen Entschluss zu kippen, die übrigen Feldherren setzten sich nicht über sein Veto hinweg. Obwohl uns seine Entscheidung zutiefst irrational vorkommt, fahrlässig und gefährlich – sein Rückhalt in der Flotte, bei Mannschaften wie Offizieren, blieb ungebrochen. Abergläubisches Wesen eines einzelnen Menschen, und sei es auch der Anführer, kann ein solches Verhalten nicht motivieren. Waren alle oder wenigstens die meisten Athener abergläubisch? In Athen wurde immerhin der Parthenon errichtet, das Drama erdacht, die Ethik begründet, die Demokratie erfunden. Und trotzdem lebte dort ein Volk von Spinnern?

Natürlich war das nicht der Fall. Auf ihre Weise betrachtet, handelten die Athener völlig plausibel, NIKIAS, die Feldherren und die Mannschaften. Zunächst: Mit Aberglauben hat ihr Verhalten nichts zu tun. So wirkt es nur aus der Perspektive der Moderne, in der die Religion an den Rand des öffentlichen Lebens gedrängt ist. Heute kann ein gläubiger Christ sonntags in die Kirche gehen und montags den

ganzen Tag im Büro verbringen, ohne auch nur einmal an Gott, die Kirche oder das Jenseits zu denken. Das heißt nicht, dass er etwa nur Teilzeitchrist ist. Vielmehr ist die Religion heutzutage auf einen ganz bestimmten Bereich der Gesellschaft beschränkt. In ihm findet Religion statt, außerhalb nicht. Es steht dem Einzelnen frei, sein ganzes Leben stärker religiös auszurichten, aber weder ist das die Norm noch ist es sonderlich verbreitet. Vor allem aber hat ein jeder die Möglichkeit, Religion aus seinem Leben auszuklamern, ohne dass ihm daraus nennenswerte Nachteile entstünden. Unsere Gesellschaft ist weitgehend säkularisiert. Man muss sich dessen bewusst sein, dass dieser Zustand keineswegs die historische Regel ist. In früheren Zeiten nahm die Religion einen zentralen Platz im Leben des Einzelnen ein, ohne dass man Ausweichmöglichkeiten besaß. Die Religion bestimmte zwar nicht immer die Gesellschaft, aber ohne Religion war Gesellschaft gar nicht denkbar.

Unter solchen Bedingungen ist man eher bereit, außergewöhnliche Erscheinungen, die außerhalb der menschlichen Einwirkung stehen, als Willensäußerungen göttlicher Mächte zu interpretieren. So hielten die Menschen der Antike und des Mittelalters Kometen und Nordlichter gern für göttliche Hinweise. In der frühen Neuzeit war das nicht anders [8]. Erst die Aufklärung verschaffte rationalen Erklärungen das Übergewicht, welches diese bis heute haben. Das gelang nicht etwa, weil die Menschen nun eher dazu bereit gewesen wären an sie zu glauben, als es in der Antike der Fall war. Vielmehr wurde die Gesellschaft im ganzen rationalisiert und die Religion allmählich an ihren momentanen Platz gedrängt. Naturwissenschaftliche Erklärungen allein führen nämlich noch nicht dazu, Meteoritenschauer und Missernten als natürliche Phänomene zu betrachten. Das Wissen um den astronomischen Hergang einer Mondfinsternis schließt erst dann das Göttliche aus dem Denken des Beobachters aus, wenn dieser bereit ist, seine ganze Umwelt unter profanen Gesichtspunkten zu betrachten. In einer säkularisierten Gesellschaft ist das ebenso leicht, wie es in einer von Religion erfüllten schwer ist. Wissenschaftliches Teilwissen hilft wenig, solange man ansonsten der bestehenden religiösen Werteordnung verpflichtet ist. Deshalb kommt letztlich wenig darauf an, ob NIKIAS ANAXAGORAS' Lehre zustimmte oder nicht. Selbst wenn er es tat, konnte er die Möglichkeit einer göttlichen Willensäußerung nie völlig ausschließen. Nur wenige Menschen der Antike, Skeptiker wie THUKYDIDES etwa, vermochten sich so weit von der Gesellschaft abzugrenzen, dass sie Gläubigkeit an Vorzeichen geringschätzig als Aberglauben abtaten.

Lässt sich somit NIKIAS' Reaktion nachvollziehen, so gilt das noch nicht für sein Beharren und für die Akzeptanz, die er damit bei der Flotte fand. Von Religion erfüllte Gesellschaften sind noch längst keine ausschließlich von ihr dominierte. Auch andere Gesichtspunkte, etwa wirtschaftliche und politische, spielen bei Entscheidungen eine Rolle, und wiederholt – nicht beständig, aber doch von Zeit zu Zeit – ist die Gesellschaft dazu bereit, sich über religiöse Normen hinwegzusetzen, ohne dass darin gleich ein unheilbarer Schaden im Verhältnis zu den Göttern bzw. zu Gott gesehen wird. Ganz besonders gilt dies in existenzieller Not. Bei Gefahr für Leib und Leben zu seiner Überzeugung und zu Gott zu stehen ist etwas Außergewöhnliches. Um solches heroische Verhalten kreisen christliche Märtyrerberichte, und bei aller Aufforderung zur Nachfolge ist doch klar, dass Ähnliches nur den wenigsten gelingen wird – sonst würden die meisten (katholischen) Christen als Heilige zur Ehre der

⁴ Plutarch: Nikias 23,9.

Altäre erhoben. Was aber einzelne Vorkämpfer des Glaubens zu fast unerreichbaren Vorbildern machte, schaffte vor Syrakus gleich die gesamte athenische Flotte. Und die Spartaner handelten 490 letztlich nicht viel anders, bedenkt man, was aus einem persischen Sieg bei Marathon alles hätte erwachsen können. Wegen religiöser Überzeugungen setzten zum Glück auch antike Gemeinschaften nur selten ihre Existenz aufs Spiel, meist fand man andere Lösungen. Aber das Potenzial zur Realisierung dieser Opferbereitschaft war in den griechischen Stadtstaaten des fünften Jahrhunderts v. Chr. immer vorhanden.

Der Grund dafür liegt in der besonderen Struktur der griechischen Religion, welche diese fundamental von der christlichen unterscheidet. Im Christentum spielt die Gemeinschaft der Gläubigen zwar eine große Rolle. Letztlich kommt es aber darauf an, in welchem Maße der Einzelne den Geboten folgt, wie er sein Verhältnis zu einem als nah, liebend gedachten Gott gestaltet, was an Sünden, was an Vorzügen er nach seinem Tode vorzuweisen hat. Die persönlichen Taten zählen, das eigene Verhalten. Der Einzelne haftet nicht für die Fehler der Gemeinschaft, ist er nur selber gerecht. Bei den Griechen spielten die individuelle Lebensführung oder ein Nahverhältnis zu den Göttern eine untergeordnete Rolle, von einer Rechenschaft nach dem Tode ganz zu schweigen. Kann der Christ Gott im einsamen Gebet am nächsten sein, so war es der Grieche beim Kult, bei der Darbringung des Opfers. Opfern war aber in der Regel Angelegenheit der Gemeinschaft, der familiären wie vor allem der gesellschaftlichen. Die Polis war nicht nur, aber vor allem eine Kultgemeinschaft. Sie stellte einen Zusammenschluss von Menschen dar, die durch religiöse Rituale verbunden wurden, sowohl untereinander als auch mit den Göttern. Gewöhnlich standen diese Menschen unter dem besonderen Schutz einer bestimmten Gottheit, im Falle der Athener unter dem der Athene. Politik, Gesellschaft und Religion waren nicht voneinander zu trennen, sie durchdrangen sich gegenseitig. Der individuelle Bezug trat demgegenüber weitgehend zurück. Es kam nicht darauf an, wie sich NIKIAS im Privaten etwa zu Apollon oder Zeus stellte, relevant war, wie er sich als Athener und tragendes Mitglied der Gesellschaft gegenüber diesen Göttern verhielt. Abweichungen konnte die Polis nur in sehr begrenztem Rahmen tolerieren. An ANAXAGORAS störte nicht, dass er sich Gedanken machte und naturwissenschaftliche Thesen vertrat. In Athen herrschte ein recht liberales geistiges Klima. Aber die öffentlich gelehrt Profanisierung von bislang religiös gedeuteten Zusammenhängen stellte einen Angriff dar, einen auf die Götter und einen auf die Gemeinschaft. Letzteres war das Entscheidende. Deshalb wurde ANAXAGORAS der Prozess gemacht.

Das kollektive Erleben von Religion führte zwangsläufig dazu, dass man göttliche Zeichen vor allem auf die Gemeinschaft bezog. Waren sie positiv, galt es gemeinsam zu danken, fielen sie negativ aus, musste die Gesellschaft insgesamt darauf reagieren. Nur wenn sie geschlossen handelte, konnte sie auf die Götter bauen [1, S. 1 – 11, 31 – 61; 2, S. 9 – 111].

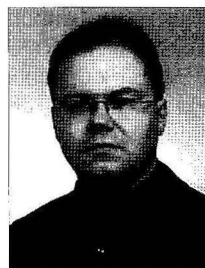
Daher besaßen die Spartaner 490 keine Alternative. Die Karneien zu missachten und aufzubrechen hätte den Zorn Apollons herausgefordert, nicht nur gegen die führenden Beamten oder das Heer, sondern gegen alle Einwohner der Stadt. NIKIAS handelte ebenfalls konsequent. Die Mondfin-

sternis zu ignorieren hätte den sicheren Untergang provoziert. Auch fast einen Monat zu warten war gerechtfertigt. Die Seher hatten diese Frist genannt, und sie waren am besten qualifiziert, die göttlichen Vorzeichen auszudeuten. Beachtete man diese, war alles möglich, und bis zuletzt schien mit der Hilfe der Götter ein Ausweg aus einer objektiv verzweifelte Lage offenzustehen. In seiner letzten Rede, schon auf der Flucht über Land, beschwor NIKIAS seine Landsleute: „Wenn wir diesen Feldzug zum Unwillen eines der Götter unternommen haben, sind wir jetzt bereits genug gestraft worden. Es sind auch andere in den Krieg gezogen gegen Dritte, haben Menschliches getan und doch Erträgliches erlitten. Auch wir dürfen jetzt von den Göttern Freundlicheres erhoffen, denn ihr Mitleid verdienen wir schon mehr als ihren Unwillen.“⁵ NIKIAS hätte diese Überzeugung nicht äußern können, hätte er erst kurz zuvor die Götter brüskiert.

So besteht gar kein Widerspruch zwischen den Griechen, welche die Grundlagen des kritischen Denkens schufen, den Beginn aller Wissenschaft, und denjenigen, welche peinlich den Himmel beobachteten. Die allermeisten Griechen konnten beides tun, ohne dass sie einen Widerspruch sahen. Was uns irrational erscheint, stellte sich ihnen als vernünftig dar. Es kommt auf den Blickwinkel an, auf die Bedingtheiten der eigenen Gesellschaft, aus der heraus man urteilt. Betrachten wir den Mond mit den Augen eines Atheners, lehrt uns das vielleicht wenig über Astronomie, aber viel über die Mentalität einer vergangenen Welt.

Literatur

- [1] Bremmer, Jan N.: Götter, Mythen und Heiligtümer im antiken Griechenland. Darmstadt, 1996
- [2] Bruit Zaidman, Louise; Schmitt Pantel, Pauline: Die Religion der Griechen. Kult und Mythos. München, 1994
- [3] Burkert, Walter: Griechische Religion der archaischen und klassischen Epoche (Die Religionen der Menschheit 15). Stuttgart u. a., 1977
- [4] Dreher, Martin: Athen und Sparta (C. H. Beck Studium). München, 2001
- [5] Mansfeld, Jaap (Hrsg.): Die Vorsokratiker I. Milesier, Pythagoreer, Xenophanes, Heraklit, Parmenides (Universal-Bibliothek 7965). Stuttgart, 1999²
- [6] Mansfeld, Jaap (Hrsg.): Die Vorsokratiker II. Zenon, Empedokles, Anaxagoras, Leukipp, Demokrit (Universal-Bibliothek 7966). Stuttgart, 1999²
- [7] Popp, Harald: Die Einwirkung von Vorzeichen, Opfern und Festen auf die Kriegführung der Griechen im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. Diss. Erlangen, 1957
- [8] Schwegler, Michaela: „Erschröckliches Wunderzeichen“ oder „natürliches Phänomen“? Frühneuzeitliche Wunderzeichenberichte aus der Sicht der Wissenschaft (Bayerische Schriften zur Volkskunde 7). München, 2002
- [9] van der Waerden, B. L.: Die Astronomie der Griechen. Eine Einführung (Die Altertumswissenschaft). Darmstadt, 1988
- [10] Welwei, Karl-Wilhelm: Das klassische Athen. Demokratie und Machtpolitik im 5. und 4. Jahrhundert. Darmstadt, 1999



Pfeilschifter, Rene

Dr. phil.

Studium Alte Geschichte und Klassische Philologie von 1991 bis 1997 an der Ludwig-Maximilians-Universität München ♦ 2002 Promotion zum Dr. phil. ♦ seit 1997 wissenschaftlicher Mitarbeiter, seit 2004 wissenschaftlicher Assistent am Institut für Geschichte, Philosophische Fakultät der TU Dresden

⁵ Thukydides: Geschichte des Peloponnesischen Krieges VII 77,3 f.